

Die Kirche nach reformatorischer Auffassung.

Vortrag auf der Theologischen Freizeit 1949.

I. Wie sah man die Kirche der Reformation?

In den „Schmalkaldischen Artikeln“, die das Konkordienbuch in die Reihe der Bekenntnisschriften der Kirche Luthers aufnahm, sagt an einer äußerlich nicht besonders hervortretenden Stelle der Reformator: „Denn es weiß gottlob ein Kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“ In den übrigen Teilen dieser Streitschrift gegen das Papsttum setzte sich Luther kritisch und polemisch mit den Mißbräuchen der römischen Kirche auseinander. Sein eigentliches Anliegen war dabei immer das neue und bessere Verständnis der Rechtfertigung, die Wiederherstellung der Ehre Gottes und seiner wirklichen Offenbarung in Christus. Weil der Wittenberger und Genfer Reformator auf die Heilige Schrift zurückgriffen, stießen sie auch auf einen Kirchenbegriff, der zu dem der römischen Kirche im Gegensatz stand. Dies führte schließlich zur Bildung einer neuen Kirchengemeinschaft zunächst innerhalb der römisch-katholischen Kirche, nach dem Tridentinum neben ihr und gegen sie. Die Geschlechter nach Luther dachten über den Kirchenbegriff als solchen ebenso wenig nach, wie der Reformator selbst ihn nicht systematisch dargestellt hat. Die Orthodoxie begnügte sich damit, die reformatorischen Erkenntnisse zu übernehmen und weiterzugeben; dadurch wurden sie vergrößert und vereinfacht. Pietismus und Aufklärung suchten den Gedanken von der Kirche, jeder in seiner besonderen Art, zu verinnerlichen, was freilich auch jedesmal zu seiner Verflüchtigung geführt hat. Erst im 19. Jahrhundert, das im Gegensatz zum 18. die objektiven und historisch gewordenen Mächte anerkannte, redete man wieder mehr von der Kirche im echten und ursprünglichen Sinne. Vilmar sagte in seiner temperamentvollen Kampfschrift „Die Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik“ 1857, daß kein Artikel des christlichen Glaubens „mit mehr Fruchtbarkeit diskutiert“ werde als der von der Kirche, der zugleich auch große Abneigung bei den „Rhetorikern“ hervorgerufen habe. Der große hessische Kirchenvater sah mit brennender Sorge und klarem Blick, daß im Zeichen des allgemeinen Abfalls vom Bibelglauben die Kirche nur dann die Gemeinde der Gläubigen bleiben könne, wenn sie ihren unbedingten Gegensatz zur Welt erkenne, und er meinte, im geistlichen Amt einen Mittelpunkt des Widerstandes gegen christusfeindliche Gedanken zu sehen; wenn diese in die Kirche eindringen, sollte ihnen mit vom Herrn verliehener Vollmacht entgegengetreten werden. Kirche und Theologie haben seitdem gründlich über sich selbst nachgedacht. Darin liegt zugleich die Verheißung und Not einer Zeit, welche die Kirche neu entdeckte, nachdem es nicht mehr selbstverständlich war, daß schon ein Kind weiß, was die Kirche ist. Vor und im ersten Weltkrieg erschienen Holls gründliche Studien zu Luthers Kirchenbegriff: Nicht soziologisch oder geistesgeschichtlich ist Luthers Anschauung von der

Kirche zu verstehen, weder als mittelalterlicher Restbestand noch als Morgenrot der Neuzeit, sondern sie ergibt sich von seiner Rechtfertigungslehre her, die auf entsprechendem Erleben beruht. Althaus, Elert und andere haben diese Linie weiter verfolgt und durch neue Klärungen vertieft und bereichert.

Der im Jahre 1933 einsetzende Kirchenkampf zwang zu neuer Besinnung. Nahmen doch damals auch kirchenzerstörende Mächte Luther für sich in Anspruch! Die Legende von dem „deutschen“, gegen „Rom“ kämpfenden protestantischen „Glaubenshelden“ schien noch einmal aufzuleben. Außerdem zwang aber auch die Barmer „Theologische Erklärung“ mit ihrem bedeutsamen Satz: die Kirche ist eine „Gemeinde von Brüdern“ zu kirchen- und theologiegeschichtlichen Klärungen. Die alten Bekenntnisschriften wurden von der jungen Bekennenden Kirche neu gelesen und studiert. Der Gedanke Vilmars, der lange Zeit als theologischer Außenseiter gegolten hatte, im Kampf mit den Mächten dieser Welt seien Lehramt und Bekenntnis eine wichtige Waffe, bewahrheitete sich. Dabei wurde die alte Wahrheit deutlich, das Reich Christi stehe nicht neben dieser Welt, sondern in ihr, ja gegen die Welt der Sünde und des Teufels. Man muß also nicht nur bei den „letzten Dingen“, sondern auch von der Kirche muß man eschatologisch reden, zumal wir in einer Zeit leben, die wie die Luthers vor solchen Entscheidungen steht. Diese Seite am Kirchenbegriff hebt Edmund Schlink in seinem Werk „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“ 1940 und 1946 hervor. Einen Teil der folgenden Ausführungen verdanken wir diesem Buch, das nicht nur Bekanntes neu bearbeitet, sondern die alte Frage nach dem Wesen der Kirche und ihren Merkmalen einer neuen klärenden Antwort entgegenführt. Obwohl es äußerlich den Eindruck einer trockenen wissenschaftlichen Monographie macht, in welcher kaum ein Satz unbelegt bleibt, hört man doch aus fast jedem den Wiederhall des Kampfes mit Irrlehren um die Substanz der Kirche heraus.

II. Was ist die Kirche der Reformation?

1) Eschatologisches Ereignis.

Besonders fruchtbar und aus einer existentiellen Lage hervorgewachsen ist Schlinks Ausgangspunkt. Nicht schon die Rechtfertigungslehre, auch nicht das Verhältnis von sichtbarer und unsichtbarer Kirche über das man sich bis in unsere Zeit den Kopf zerbricht, bilden die Grundlage des Nachdenkens über den Kirchenbegriff der Lutherischen Reformation. Kirche ist nach Schlinks Darstellung der Lutherischen Bekenntnisschriften nur denkbar auf dem Hintergrund des Kampfes von Teufelsreich gegen das Reich Christi. Der Teufel verlockt die Menschen „eigene Götter und Kulte aufzurichten, und entfacht das Fünkeln ihrer Erkenntnis, daß ein Gott sei, in Gotteslästerung und Götzendienst“ (Schlink, S. 265). Dabei verzichtet er nicht auf den Namen Gottes, aber mißbraucht ihn „für sein teuflisches Gegenteil“ (ebd.). Das Reich Christi ist demgegenüber „die Herrschaft, durch die Jesus Christus den gefallenen Menschen von Sünde, Tod und Teufel erlöst

und mit Gerechtigkeit und ewigem Leben beschenkt“ (ebd. S. 266). Bis zum zweiten Kommen Christi sind „beide Reiche keinen Augenblick statisch zu denken, sondern in einem ständigen Gegeneinander-Angehen, erobernd und zurückerobernd, vordringend und zurückschlagend“ (ebd. S. 268); es gibt keinen neutralen Raum. Wort und Sakrament sind die Mittel, durch die Christus „die Sklaven des Teufels“ „aus ihrer Versklavung“ reißt (ebd.). Insofern sind Wort und Sakrament die besonderen Merkmale der wahren Kirche. Sie ist nach Luthers eigenen Worten in seiner Schrift „Von den Konzilien und Kirchen“ (1539) „eine Haufe oder Sammlung solcher Leute, die Christen und heilig sind; das heißt ein christlicher, heiliger Haufe oder Kirche“. An gleicher Stelle bezeichnet er sie als „ein christliches heiliges Volk, das da glaubt an Christus“.

In fast liturgischer Weise sagte Luther schon 10 Jahre vorher im Großen Katechismus bei der Auslegung des 3. Artikels: „Ich gläube, daß sei ein heiliges Häuflein und Gemeinde auf Erden eiteler (von lauter) Heiligen unter einem Häupt, Christo, durch den heiligen Geist zusammenberufen, in einem Glauben“. Wie stark Luther die Kirche eschatologisch und zugleich als Heiligungsschule sah, zeigen die folgenden Sätze: „Denn vorhin, ehe wir dazu kommen sind, sind wir gar des Teufels gewesen, als die von Gott und von Christo nichts gewußt haben. So bleibt der heilige Geist bei der heiligen Gemeinde oder Christenheit bis auf den jüngsten Tag, dadurch er uns holet, und brauchet sie dazu, das Wort zu führen und treiben, dadurch er die Heiligung machet und mehret, daß sie täglich zunehme und stark werden im Glauben und seinen Früchten, so er schaffet“.

Weil aber in dieser Weltzeit nur für das Auge des Glaubens die wahre Kirche ersichtlich ist, kann man nicht einfach die geschichtliche Kirche mit dem Reich Christi und die Welt mit dem Teufelsreich gleichsetzen. Die Grenze geht vielmehr durch die Getauften hindurch. „Sie ist keine feste Grenze, sondern eine ständig bewegte Kampfesfront. Mit immer neuen Vorstößen bricht der Teufel in die Kirche ein, um Christi Reich zu vernichten.“ (Schlink, S. 286). Gerade die Gefährdung der Kirche von innen her ist größer und ernster zu nehmen als die von außen kommende. Schlink macht darauf aufmerksam, daß die Bekenntnisschriften wenig von der damaligen Bedrohung der Kirchen durch die Türken sagen; denn „der gefährlichste Angriff des Teufelsreiches erfolgt innerhalb der Kirche durch die vom Teufel versklavten Glieder derselben“ (S. 287).

2) Göttliche Stiftung und menschliche Ordnung zugleich:

Wenn auch Gott selbst der Herr, Stifter und Erhalter der Kirche im Kampf gegen das Teufelsreich bleibt, so äußert sich sein Wille, sein Handeln und sein Anspruch immer zugleich auch in menschlichen Formen, wobei es aber festzuhalten gilt, daß beide Weisen nicht gleichwertige Pole sind, sondern der „Schwerpunkt, Einsatzpunkt und Richtpunkt liegt in allem, was die Kirche betrifft, grundsätzlich immer auf

der Ursprungsseite und in keiner Weise auf der Seite der Wirkungen“ (Ernst Kinder „Von der Kirche“, Ev. luth. Kirchenzeitung 28. 2. 49, S. 53). Da die Kirche als Verkünderin des Evangeliums von der Fleischwerdung Gottes in dieser unter Gottes Zorn stehenden Welt ihren Dienst ausrichtet, der erst am Ende dieses Äons erlischt, ist sie als Gemeinde des Herrn unsichtbar und sichtbar zugleich. Luther selbst hat den mißverständlichen Begriff „unsichtbar“ (er sagt unsichtlich) selten gebraucht. Er sprach vielmehr von geistlicher und wahrer Kirche und schloß sich hier, theologiegeschichtlich gesehen, Augustin an, ohne jedoch dessen Gleichsetzung von vera ecclesia = praedestinati ad salutem zu übernehmen. Calvin folgte dagegen hier mehr dem größten Kirchenvater des Altertums. Im 4. Buch seiner „Institutio religionis Christianae“ nahm er jene Gleichsetzung auf, fügte aber hinzu: „Im Unterschied davon wird als Kirche oft auch die über die Erde zerstreute Menge von Menschen bezeichnet, die sich zu einem Gott und Christus bekennen, die durch die Taufe als sein Eigentum erklärt wurden, durch die Teilnahme am heiligen Abendmahl ihre Zustimmung zur wahren Lehre und ihre Liebe bezeugen, die sich an Gottes Wort halten, und bei denen die Verkündigung desselben durch das von Christo eingesetzte Predigtamt gepflegt wird“. Da einer solchen empirischen Kirche immer „Heuchler“ angehören, muß man zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche unterscheiden. Wir müssen uns aber gerade an dieser Stelle vor dem neuprotestantischen Mißverständnis hüten, das schon von Kant und Herder herkommt, wie Dörne in seinem schönen Aufsatz „Gottes Volk und Gottes Wort“ (Luther-Jahrbuch 1932) zeigt, daß dieser Gegensatz im Sinne von äußerlich-innerlich zu denken sei, wobei das sogar noch für den einzelnen Christen gelte. Das ist modern und idealistisch, aber nicht biblisch und reformatorisch gedacht. Beide Reformatoren beriefen sich an dieser Stelle auf das Gleichnis vom Fischnetz, das gute und schlechte Fische enthält, und vom Acker, der gute Saat und Unkraut trägt. Die schlechten Fische und das Unkraut werden erst am Ende des Fanges bzw. der Ernte ausgelesen, wie die wahren Gläubigen erst am Ende der Zeit vor aller Welt bekannt werden. Der Gegensatz unsichtbar — sichtbar hat also einen eschatologischen Hintergrund; es handelt sich nicht um den Gegensatz Herzens- und Gesinnungschristentum zu äußerer Kirchlichkeit, von der es sich abhebt, ja es an Wert übertrifft. Dies hieße ja den einen Leib Christi zerreißen. Da das Wort Gottes durch den Heiligen Geist ja unter den Gläubigen dauernd Gestalt annimmt, ja annehmen muß, wird die eine wahre Kirche für den Gläubigen dauernd sichtbar. Die Kirche Christi ist darum für ihn und die sichtbare Kirche kein Ziel, dem man zustreben könnte, „sondern sie ist auf Erden da vor den einzelnen Christen, und aus ihrer Wirklichkeit heraus erst wird der Christ“ (Schlink, S. 295). Schlink zitiert die Apologie: „Wir träumen wahrlich nicht von einem platonischen Staat“. Wie durch die Inkarnation Gottes in Christus das Unsichtbare sichtbar wurde, so ist Kirche nichts anderes als die „Fortsetzung“ „der Fleischwerdung“ des ewigen Wortes Gottes, wenn dies, aus seiner Unsichtbarkeit heraus-

treffend, sich hier in sichtbare „instrumenta“ gibt“ (Ernst Kinder a. a. O. S. 54). Auch die wahre Kirche kann also nicht ohne äußere Kennzeichen sein. Welche sind es?

Luther und Calvin antworteten bekanntlich übereinstimmend: Rechte Predigt und Sakramentsverwaltung. In fast denselben Worten wie die Confessio Augustana, die Calvin anerkannte, sagte er in seinem dogmatischen Hauptwerk: „Wo wir nämlich sehen, daß Gottes Wort recht gepredigt und gehört und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden, sollen wir in keiner Weise zweifeln, daß etwas von der Kirche Gottes vorhanden ist.“ Auch und gerade dann nicht, wenn uns die Kirche in menschlicher Schwachheit entgegentritt. Sie ist nämlich um dieser willen von Gott eingesetzt worden. Calvin betont am Anfang seiner Ausführungen über die Kirche: Gott hat „sich unserem Verständnis anbequemt und nach seiner wunderbaren Vorsehung eine Weise geordnet, wie wir, die wir ihm ferne sind, doch zu ihm nahen können,“ um unserer Schwachheit aufzuhelfen und „damit die Predigt des Evangeliums im Schwange gehe“, hat er „diesen Schatz der Kirche anvertraut“.

Wortverkündigung und Sakrament sind also die Klammern, welche unsichtbare und sichtbare Kirche, wenn man überhaupt so sprechen soll, zusammenhalten oder miteinander verbinden. Wort und Sakrament zeigen aber auch zugleich die Kirche in ihrer Knechtsgestalt, weil das, was sie verkündigen und mitteilen, in einem so großen Gegensatz zu der menschlichen Seite und Art der Darbietung steht. Gerade diesen Gedanken hat die Reformation gegen die römische Kirche betont, die in Versuchung steht, sich schon jetzt im Glanz ihrer sakramentalen Herrlichkeit zu sonnen, ihn aber auch ebenso gegen das Schwärmertum geltend gemacht, das von der Niedrigkeit der Kirche absehen und das Reich Gottes mit Gewalt herbeiholen möchte.

Beide berücksichtigen nicht genügend, daß das Wort Gottes das Wort vom Kreuz Christi ist. Eines der sieben Kennzeichen der wahren Kirche ist nach Luther „das Heiltum des Heiligen Kreuzes“, wie es in seiner Schrift „Von Konzilien und Kirchen“, heißt. Wenn das auch nicht bedeutet, daß die Gemeinde Gottes das Leiden suchen soll, so wird sie „in dieser Welt immer wieder eine nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich leidende werden, wenn sie nach der Wahrheit ist“ (Althaus „Die christliche Wahrheit“, II, 1948, S. 290). Am Kreuz Christi offenbart und verhüllt sich Gott zugleich, ist also sichtbar und unsichtbar zugegen. So ist die Kirche auch beides. Denn „das Kreuz gibt der Kirche aber auch ihre innere Gestalt“ sagt Althaus („Communio sanctorum“ 1929, S.42). Der Erlanger Theologe weist ferner darauf hin, daß nach Luther erst vom Kreuz echte Gemeinschaft unter Brüdern möglich sei. „Beides entsteht am Kreuze: die „gläubige Verzweiflung“ und die wahre Gemeinschaft mit den Brüdern. Diese beiden Brennpunkte bestimmen das Wesen der Kirche. In der Kirche stehen heißt: selbstlos glaubend von Christi Kreuze leben, selbstlos liebend sein Kreuz leben“ (ebd. S. 43). Da Christus gerade unter Sündern lebte, wird danach das Verhältnis zu den Brüdern bestimmt.

So ist die Gemeinschaft der Gläubigen „niemals nur Gabe für den Glauben, sondern immer zugleich Aufgabe für die Liebe“ (ebd. S. 58).

Aus all diesem dürfte hervorgehen, daß die wahre, geistliche Kirche Christi und die empirische Kirche sich nicht einfach auf den Gegensatz unsichtbar-sichtbar zurückführen lassen. Denn „das Reich Christi, das in der äußeren Kirchengemeinschaft verborgen ist unter den Gottlosen, wird zugleich in der äußeren Kirchengemeinschaft offenbar. Nur weil es hier offenbar ist, nur weil hier Christus durch das äußerliche Wort und Sakrament handelt, wissen wir, daß es unter den Feinden verborgen, daß es noch nicht offenbar ist in Herrlichkeit. Die wahre Kirche wird in der äußeren Kirchengemeinschaft sichtbar, so gewiß das Sakrament *verbum visibile* ist . . .“ (Schlink, S. 301). Man muß mit Schlink genauer sagen: „in der sichtbaren Kirche ist die unsichtbare Kirche wirklich und für den Glaubenden sichtbar“ (S. 302).

Wenn es im Gegensatz zu Sohm und neuprotestantischer Auffassung sich so verhält, daß die wahre Kirche nur in der sichtbaren sich darstellt und insofern für Luther auch der Satz gilt: *Extra ecclesiam salus non est!*, so ist damit zugleich gesagt, daß ihre äußere Gestalt niemals gleichgültig sein kann. Da sich, wie am Anfang betont wurde, der Kampf zwischen dem Reich Christi und dem Teufelsreich auch in der Kirche abspielt, ist er eben keine nur spirituelle Angelegenheit, die ausschließlich das Gewissen des einzelnen angeht, sondern auch äußerlich erkennbar. Die Reformatoren waren wahrlich nicht der Ansicht, man müsse sich nun einmal damit abfinden, daß „Heuchler“ in der Kirche seien und Irrlehrer die Sakramente spenden. In Abgrenzung gegen die Schwärmer konnte man sie manchmal so verstehen. Calvin meinte, „Heuchler“ und unmoralische Menschen könne die Kirche nur eine Zeitlang ertragen. Wenn wir seine Ausführungen über Kirchenzucht lesen, wundern wir uns zunächst, wie milde, seelsorgerlich und auch pädagogisch er sie begründet und angewandt wissen will von der persönlichen Ermahnung bis zum Ausschluß von den Sakramenten. Die berühmten harten Urteile der Genfer Justiz wurden von weltlichen Behörden gefällt, in denen allerdings die Anhänger Calvins herrschten. Aber auch die Kirche Luthers kannte Kirchenzucht. Eines der Merkmale der wahren Kirche, des „heiligen Volkes“ ist neben den schon erwähnten rechte Wortverkündigung und Sakramentsspendung, auch Ämtern und Gebet die Gewalt der „Schlüssel“ (Matth. 18, 15 ff.): „Wo ein Christ sündigt, daß derselbe gestraft werden solle, und so er sich nicht bessert, soll er gebunden und verstoßen werden: bessert er sich, so soll er losgesprochen werden“, heißt es in Luthers Schrift „Von Konzilien und Kirchen“. Er unterscheidet eine private Ermahnung und öffentliche Vergebung und Bestrafung: „Wo du nun siehst, daß man Sünde vergibt oder straft, an etlichen Personen, es sei öffentlich oder sonderlich, da wisse, daß Gottes Volk da sei“. Melancthon forderte in der *Confessio Augustana* XXVIII, 21, daß der Ausschluß von unbußfertigen Sündern aus der christlichen Gemeinde „ohn menschlichen Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort“ geschehen soll. Auch

Irrlehrer (Doctores impii) sollen aus der christlichen Kirche ausgeschlossen werden, wie die Apologie fordert. Schlink zeigt, daß damit nur die Vertreter von „verderblichen Irrlehren“ gemeint sind, „noch nicht jeder Grübler mit seinen besonderen Meinungen“ (S. 289). Ferner können auch Irrlehren verdammt werden, ohne daß ihre Urheber dasselbe erleiden müßten. Er weist darauf hin, daß über das Verfahren der Exkommunikation sich die Bekenntnisschriften nicht äußern, wohl aber die Kirchenordnungen (S. 291). Mit diesem Kirchenbann können und sollen freilich nur grobe Sünder und wirkliche Irrlehrer, nicht schon die irrenden Seelen und heimlichen Heuchler getroffen werden. Die Kirche wird also durch ihn nicht gereinigt, sondern ein solches Tun kann nur Hinweis auf das letzte Gericht sein, das sich Christus selbst vorbehalten hat. Es bleibt bei der Feststellung: „Die Kirche muß im übrigen die Glieder des Teufelsreiches in ihrer äußeren Gemeinschaft ertragen“ (Schlink, S. 292).

In der Frage der Kirchenzucht scheint also im Grunde kein wesentlicher Unterschied zwischen Luthers und Calvins Auffassung zu bestehen. Jedesmal haben wir sie von dem Hintergrunde des Kampfes zwischen Teufels- und Gottesreich zu begreifen, in den sich die Kirche mitten hineingestellt sieht und darum dauernd entsprechende Entscheidungen zu fällen hat. Sie ist hineingenommen in die böse Welt und doch schon ein Zeichen der andern Weltzeit. Als die militia Christi handelt sie bereits jetzt schon im Hinblick auf die spätere endgültige Scheidung von Gläubigen und Ungläubigen. Wenn es gewiß zu ihrer Welt-haftigkeit gehört, daß sie Ämter verleiht und Urteile ausspricht, so kann sie das doch nur tun, wenn sie sich dabei ihres Ursprungs oben erinnert. Das geistliche Amt und Regiment ist, obwohl von Menschen bestätigt und ausgeübt, letztlich aber „in der Berufung der Apostel durch Jesus Christus“ eingesetzt (Schlink, S. 325). Das ist allgemein reformatorische Lehre. Bekanntlich hat Calvin genaue Anweisungen über die einzelnen Ämter gegeben, sie biblisch zu begründen versucht, ihre Aufgaben gegeneinander abgegrenzt, auch sich über die Wahl und Ordination der Pastoren geäußert. Luther dagegen hat die Regelung dieser Fragen seinen Mitarbeitern und dem geschichtlichen Augenblick überlassen, ohne daß er ihnen jedoch gleichgültig gegenübergestanden hätte, wie von solchen behauptet wird, denen in unbiblischer „Innerlichkeit“ nichts an der sichtbaren Kirche liegt. Luther war gewiß nicht ein „Organisator“ großen Stils, er hat jedoch, wenn es der Augenblick verlangte, klare und bestimmte Ratschläge erteilt und für die Ausführung die richtigen Männer gefunden. Dörne macht uns mit Recht darauf aufmerksam, daß es in der Kirche Luthers keine sentimentale Gegenüberstellung von „Amt“ und Charisma gab (a. a. O. S. 93). Wie sollte das auch möglich sein, da doch im Amt der Verkündigung und der „Schlüssel“ Gott konkret zu uns spricht! Gewiß handelt es sich dabei um die unsichtbare, d. h. dem Glauben aber sichtbare, um die der Welt gegenüber abscondita erscheinende Kirche. Das bewährte Luther gerade vor der Gefahr des organisatorischen Aktivismus und auch vor der Ver-

suchung, vom „Wesen“ der Kirche wie von der „Schrift“ her ohne weiteres ihre Gestalt für alle Zeiten sicher ableiten zu wollen. So kann man mit Dörne bei Luther von einer „Entdogmatisierung der Organisationsfragen“ sprechen, „das ist und bleibt der einzige theologische Satz, der aus Luthers Kirchenbegriff für die Gestaltung der Kirche folgt“ (ebd. S. 92). Die praktische Vernunft und die konkreten Notwendigkeiten zeigen die Richtung des Weges an, der vom Worte Gottes her zu beschreiben ist. Die Kirche als die „Fortsetzung“ des Wortes, das Fleisch ward, sollte sich dieser niedrigen Gesichtspunkte nicht schämen!

Bei Calvin kommt noch ein anderer Akzent hinzu. Die Kirche ist ihm auch das Mittel für die Durchsetzung der Herrschaft Gottes auf Erden. „Dazu hat Gott die ganze Welt geschaffen, daß sie seiner Herrlichkeit Schauplatz werde“ was Luther wohl so nicht gesagt hätte. Ihr gegenüber gibt es nichts Gleichgültiges und Zweitrangiges. Das Reich Gottes lebt nach Calvin in der unsichtbaren Kirche, welche der sichtbaren Sinn und Form gibt. Diese ist besonders gekennzeichnet durch die Ordnung. Auch die äußere Ordnung ist darum ganz wesentlich, da sie schon durch Gottes Anordnung in der Schrift festgelegt wurde. Ein anderes Schriftverständnis und die Hervorhebung einer bestimmten Seite im Gottes- und Reich-Gottes-Begriff scheinen an dieser Stelle die Reformatoren zu trennen. Aber beide glauben an die „heilige, christliche Kirche“.

3) Ökumenische Größe.

So hat die Reformation die Worte des dritten Glaubensartikels übersetzt. Sie lauten im Urtext: Credo . . . sanctam ecclesiam catholicam; „katholisch“ ist dem Sinne entsprechend mit „christlich“ wiedergegeben. Die christliche Kirche bleibt auch für Luther die katholische Kirche. Wenn er gegen die mächtige Kirche seiner Zeit mit ihrem Papst und dem Kirchenrecht stritt, meinte er nicht die katholische Kirche, sondern er sprach von den „Papisten“, „Sophisten“ u. a., die eigentlich gar nicht die Kirche sind. Nicht er, sondern der Papst und seine Anhänger sind der Sache des Evangeliums untreu geworden. Alte und neue Lutherforschung erhärtet immer wieder die Richtigkeit der Behauptung, es sei Luther niemals um die Bildung einer neuen Kirche neben anderen gegangen, die sich durch Reinheit der Lehre und bessere Ordnungen vor diesen auszeichne, sondern um die Wiederherstellung der einen universalen Kirche. D. Hanns Lilje schreibt in seinem „Luther“ 1946: „Es ist geschichtlich wie grundsätzlich gleich falsch zu meinen, die Kirche der Reformation sei Partikular-Kirche, sei Splitterkirche. Ihr ist es im Gegenteil heiliger Ernst um die Einheit der Kirche gewesen“ (S. 162).

Wir sahen, Luther hat mit Selbstverständlichkeit Kirche gewollt. Es lag ihm nichts an einem Paradiesgärtchen, in dem man nur nach strenger Prüfung Einlaß findet. Kirche ergab sich ihm in ihrer Notwendigkeit keineswegs als praktische Forderung, auf die man im fortgeschrittenen Stadium des christlichen Glaubens verzichten könnte. Sie war ihm einfach Forderung seiner reformatorischen Grunderkenntnis.

Diese wies ihn zunächst auf das Neue Testament, besonders unter Vermittlung von Augustin auf Paulus. Hier fand er auch nur die Aussage von der einen Kirche. — Wir müssen uns aber trotzdem vor der irrigen Anschauung hüten, die bis ins 19. Jahrhundert bestanden hat, als ob die Kirche Luthers und der Reformation nichts anderes gewesen sei und auch sein wollte als die einfache Erneuerung des neutestamentlichen Reich-Gottes-Gedankens. Luther selbst lehnte bekanntlich die Einführung der neutestamentlichen „Ämter“ ab. Der Reformator hat vielmehr die Kirche der ersten Jahrhunderte, also die Zeit der großen Kirchenväter, mit in seinen Kirchenbegriff einbezogen. Der Abfall begann für ihn erst in der Zeit, als das Papsttum sich als hierarchisch-rechtliche Größe und weltliche Macht bemerkbar machte; und selbst nach dieser Zeit gibt es trotz Papst in der römischen Kirche viele gute Christen, mit denen wir in der *communio sanctorum* leben können. Die zwischen dem Neuen Testament und der Gegenwart liegende Zeit hat Luther keineswegs nur negativ beurteilt. Die reformatorische Theologie „wußte, daß die Urkirche unwiederholbar ist. Sie hat die dazwischen liegende Entwicklung keineswegs nur als Fehlentwicklung betrachtet. Sie suchte und wollte vielmehr die Kontinuität . . . Das ist der tiefere Grund für die zunächst auffallende Liebe zur „alten“ Kirche, worunter keineswegs nur die Urkirche verstanden wird“ (Elert „Morphologie des Luthertums“ I., 1931, S. 250). Elert macht uns weiter darauf aufmerksam, daß Kalixt, Martin Chemnitz, Johann Gerhard, Melanchthon und Flacius ebenso gedacht haben. Wir haben hier offenbar einen *consensus reformationum* vor uns. Schon 1520 sagte Luther in seiner Schrift „Wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig“, daß er mit den nichtrömischen Katholiken des Ostens, den Russen zumal, viel gemeinsam habe: „Disse alle glawden wie wir, teuffen wie wir, predigen wie wir, leben wie wir“. Melanchthon brachte dem Patriarchen von Konstantinopel gegenüber zum Ausdruck, daß Gott sich dort bewahre einen „*coetum, qui Filium ipsius Jesum Christum recte colit atque invocat*“. Die Tübinger Theologen Andreä und Osiander suchten Fühlung mit Konstantinopel. Herzog Ernst der Fromme schickte sogar eine Gesandtschaft zur äthiopischen Kirche Abessiniens (Belege für diese Angaben bei Elert, S. 250—55).

Aus diesen wenigen Hinweisen mag hervorgehen, wie sehr die Reformatoren für die Ökumene aufgeschlossen waren. Die Kirche der *Confessio Augustana* ist die „Kirche der wahren ökumenischen Mitte“, wie schon Löhle sagte. Sie braucht den ökumenischen Gedanken nicht erst zu suchen, sondern sich nur auf ihn recht zu besinnen. Gerade als sie sich von der Papstkirche trennte, suchte sie ja die *sancta ecclesia* als *communio sanctorum*. Noch im Jahre 1520, als der Papst Leo X bereits schon die Bannandrohungsbulle unterzeichnet hatte, schickte ihm Luther sein Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ mit einem entsprechenden Begleitbrief. Luther lag gerade wegen seiner tiefen Sünden- und lebendigen Gnadenauffassung alles andere ferner als hochmütiges Verlassen einer in Sünde gefallenen Kirche. Er meinte: „Welche die Gesellschaft der Sünder fliehen,

um gut zu werden, erreichen nichts anderes, als daß sie die Allersündigsten werden . . . Immer dann nämlich war die Kirche im besten Stande, wenn sie sich zu den Allersündigsten hielt . . . Denn durch das Tragen von deren Lasten kam ihre Liebe zu güldenem Glanze. Warum hat sonst nicht auch Moses das halsstarrige Volk verlassen? Warum nicht Elisa und die Propheten die götzendienerischen Könige in Israel“ (zitiert bei Althaus „Communio sanctorum“ S. 67). In diesem Sinne erfassen wir wohl eine besondere Seite des ökumenischen Charakters in der Lutherischen Reformation: Ökumenische Gesinnung aus derselben Liebe zu den Brüdern, mit der sich Christus entäußert hat um unserer Erlösung willen. In der Bewährung der Gemeinschaft untereinander erweist sich die Einheit der Kirche. Das heißt „nicht Duldung jeder Kirche in ihrer Eigenart — es gibt irrende, entartete Kirchen! — auch nicht sich-Abschließen in Gleichgültigkeit gegen die anderen Kirchen, sondern Verantwortung für die andern, gerade wenn sie irren — das ist ökumenischer Geist im Sinne Luthers (ebd. S. 68).

Dr. E. Fülling.

Lage und Aufgabe unserer Kirche im lateinamerikanischen Raum.

Aus diesem auf der letzten theologischen Freizeit gehaltenen Vortrag geben wir den dritten und vierten Abschnitt wieder:

Neben die historischen Faktoren der Romanisierung der Mischbevölkerung und ihrer geistigen Formung durch die katholische Kirche tritt nun ein aktueller Faktor: die Industrialisierung, die sich in den führenden Ländern Lateinamerikas bemerkbar macht und besonders in Brasilien. Schon durch den ersten Weltkrieg wurde die Industrie in Brasilien mächtig gefördert, da man die Waren, die man sonst vom Auslande bezog, nun im Lande selbst herzustellen begann. Diese Entwicklung ist durch den zweiten Weltkrieg noch mehr gefördert worden, und so verfügt Brasilien schon über eine beachtliche Industrie, die zu gewissen Zeiten das Ausland in stärkerem Maße beliefern konnte. Nicht nur die Webwaren- oder die Lederindustrie hat einen beachtenswerten Aufschwung genommen, sondern man ist dabei, auch die Schwerindustrie einzuführen, wie das vielgerühmte Werk von Volta Redonda beweist.

Ein wichtiger Faktor im Aufbau einer leistungsfähigen Industrie ist das Verkehrswesen, das in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen hat und von der Regierung planmäßig gefördert wurde. Waren es früher Eisenbahnen, Telegraph und Telephon, denen man besondere Aufmerksamkeit zuwandte, so sind es heute moderne Straßen, geeignet für den stark angewachsenen Autoverkehr, sind es Auto- und Luftlinien, und jedermann weiß, wie heute das Land nach allen Richtungen hin von solchen Verkehrslinien auf den Straßen oder durch die Luft durchzogen wird. Dieser Aufschwung des Verkehrswesens erleichtert nicht nur das Reisen und damit die enge Berührung der verschiedenen Bevölkerungs- und Landesteile, sondern auch den Absatz der landwirtschaftlichen und industriellen Produkte.